

Juliane Engel, Mareike Gebhardt,
Kay Kirchmann (Hg.)

ZEITLICHKEIT UND MATERIALITÄT

Interdisziplinäre Perspektiven
auf Theorien und Phänomene
der Präsenz

The bottom half of the cover features a series of overlapping, curved purple lines that create a sense of movement and depth, resembling a stylized landscape or a network of connections.

[transcript] Präsenz und implizites Wissen

Aus:

Juliane Engel, Mareike Gebhardt, Kay Kirchmann (Hg.)

Zeitlichkeit und Materialität

Interdisziplinäre Perspektiven auf Theorien und Phänomene der Präsenz

Juni 2019, 362 S., kart., Klebebindung, 1 SW-Abbildung, 28 Farbabbildungen

39,99 € (DE), 978-3-8376-3850-9

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3850-3

Theorien der Präsenz und des impliziten Wissens legen in ihrem Zusammenspiel soziale und kulturelle Phänomene in ihrer zeitlichen Struktur und materiellen Beschaffenheit bloß: Wie werden zeitliche Ordnungen zu sozialen und kulturellen Mustern oder Materialitäten? Und welche Materialitäten konstituieren soziale und kulturelle Präsenzen? Wie stehen Zeitlichkeit und Materialität also zueinander und was macht sie für die kultur- und sozialwissenschaftliche Empirie wie auch Theoriebildung besonders relevant?

Der Band stellt sich diesen Fragen und versammelt Beiträge, die sich aus einer interdisziplinären Perspektive mit Erscheinungsformen von Zeitlichkeit und Diskursen der (Nicht-)Präsenz materialitätsbezogen auseinandersetzen.

Juliane Engel (Dr. phil.) ist akademische Rätin a.Z. und arbeitet am Lehrstuhl für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Kultur und ästhetische Bildung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Mareike Gebhardt (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Kay Kirchmann (Prof. Dr. phil.) ist Lehrstuhlinhaber für Medienwissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3850-9

Inhalt

Zeitlichkeit und Materialität.

Interdisziplinäre Perspektiven auf Theorien und Phänomene der Präsenz

Mareike Gebhardt und Juliane Engel | 9

I. ERSCHEINUNGSFORMEN VON ZEITLICHKEIT

(De-)Konstruktionen von Zeitlichkeit.

Wahrnehmung – Optimierung – Erzählung

Mareike Gebhardt und Kay Kirchmann | 19

Ereignis und Präsenz | 29

Paradoxe Präsenzen.

Fest-Zeiten und/im Live-Fernsehen

Kay Kirchmann | 29

Die Katastrophe als ›vergangenes Jetzt‹.

Mediale Temporalisierungen, Konstruktionen und Konvergenzen

in der Ereignis(re)präsentation des Livetickers

Anna Zeitler | 51

Zeiten der Angst?

Temporale und emotionale Logiken medialer Performativität des Populismus

am Beispiel des US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes 2016

Laura Vorberg | 72

Aushandlungen von Präsenz | 95

Meine Zeit. Unsere Zeit. Äußere Zeit.

Zeitlichkeit und Paarzeit in Nicht-Präsenz-Paarbeziehungen

Marie-Kristin Döbler | 95

»Wenn einer eine Reise tut...«

Die soziale Praxis der Reise als beispielhafter Kristallisationspunkt
der Multimodalität der Grundkonstante Zeit

Yasemin Yilmaz | 113

Breaking Bad

Versuch über die Veränderung

Thomas Khurana | 129

Zeit und Ewigkeit.

Eschatologische Konstruktion von Zeitlichkeit

Simon Layer | 158

Präsenz und Ritual | 169

Präsenz als Wiederholung

Christoph Wulf | 169

Die sakrale Zeit des Hier und Jetzt.

Deutung und somatische Herstellung von Gegenwärtigkeit
in der rezenten deutschen Yogaszene

Laura von Ostrowski | 179

II. PRÄSENZ, REPRÄSENTATIONEN UND PRÄSENTIFIKATIONEN

Diskurse der (Nicht-)Präsenz.

Artikulationen – Materialitäten – Fremdheiten

Juliane Engel | 195

Präsenz und Artikulation | 205

Vermittlung und Anwesenheit: Wo ist der Mensch?

Eine medienanthropologische Überlegung

Lorenz Engell | 205

Konfiguration und Präsenz.

Essayistische Filmästhetik und die Unverfügbarkeit
von Erinnerung in Rithy Panhs *L'Image manquante*

Elke Möller | 223

Tales of the Bodiless.

Überlegungen zu einem Konzept der Ko-Absenz

Isa Wortelkamp | 246

Verwandlung und Rausch.

Archaik, Ekstasetechniken und Ritual zwischen Kult und Symbol

Hans Ulrich Reck | 262

Präsenz der Dinge | 269

Die Angst bannen.

Fotografie und die Materialität des Fetischs am Beispiel von *One Hour Photo*

Nicole Wiedenmann | 269

Das Rätsel der Unmittelbarkeit.

Zur Konstitution von Präsenzerfahrungen

Aida Bosch | 295

Präsenz des Fremden | 313

Reading Other-wise.

Ein Entwurf zum Umgang mit den Präsenzen des Fremden in der Literatur

Florian Tatschner | 313

»Remember Wounded Knee«.

Strategische Re-Appropriationen stereotyper Repräsentationen

Amerikanischer Ureinwohner im politischen Poster

Carmen Brosig | 333

Autorinnen und Autoren | 355

ZEITLICHKEIT UND MATERIALITÄT. INTERDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVEN AUF THEORIEN UND PHÄNOMENE DER PRÄSENZ

Mareike Gebhardt und Juliane Engel

Theorien der Präsenz und des impliziten Wissens legen in ihrem Zusammenspiel soziale und kulturelle Phänomene in ihrer zeitlichen Struktur und materiellen Beschaffenheit bloß: Wie werden zeitliche Ordnungen zu sozialen und kulturellen Mustern oder Materialitäten? Und welche Materialitäten konstituieren soziale und kulturelle Präsenzen? Wie stehen Zeitlichkeit und Materialität also zueinander und was macht sie für die kultur- und sozialwissenschaftliche Empirie wie auch Theoriebildung besonders relevant? Diese Fragen diskutiert der interdisziplinär angelegte Band in zwei Sektionen, die sich mit Erscheinungsformen von Zeitlichkeit und Diskursen der (Nicht-)Präsenz materialitätsbezogen auseinandersetzen.

Zeitlichkeit und Präsenz verschränken jeweils »schweigende Dimensionen« (Polanyi 2009 [1966]) sozialer und kultureller Praktiken mit einerseits versprachlichten Formen der Kommunikation, der Diskursivierung, oder auch der Narrativierung sowie andererseits mit materiellen Präsentifizierungen. So müssen beispielsweise Zeit und Präsenz, wollen sie intersubjektiv nachvollzogen werden können, versprachlicht oder vergegenständlicht werden. Allerdings manifestieren sie sich nicht in einem existentiellen Sinne in einem Objekt, einem Zeichen oder in einer Aussage. Vielmehr quasi-konkretisieren sich Zeit und Präsenz in (materialen) Repräsentationen und symbolischen Formen: eine Taschenuhr, ein Ziffernblatt, ein Uhrzeiger, eine Sonnenuhr *sind* z.B. in einem existentiellen Sinne *nicht die Zeit*, sondern *stellen Zeit dar*: fungieren als deren Platzhalter, Stellvertreter*innen und Repräsentationen. Im meist schweigend vollzogenen Übergang von ›objektiver‹ und vom sozialen und kulturellen Geschehen unabhängiger Zeit in wahrgenommene oder dargestellte Zeitlichkeit vollziehen Individuen und Kollektive eine Übersetzungsleistung, die oftmals kultur- und gruppenspezifische Charakteristika aufweist und sich der Universalisierung widersetzt – sei dies die US-amerikanische Messung der Zeit im Zwölf-Stunden-System durch die Unterscheidung zwischen *ante meridiem* und *post meridiem* oder die militärische Zeitansage *achtzehnhundert*. Zeit kann in eben diesem Übersetzungsverhältnis zwischen Implizitem und Expli-

zitem auch performativ materialisiert und präsentifiziert werden: In Riten, in Tänzen, in der Sequentialität zeitbasierter Medien und Künste.

Aus einer anderen Perspektive betrachtet: Auch die Widerständigkeit gegenüber einer Universalisierung – schließlich variiert *Zeitempfinden* kultur- und gruppenspezifisch – teilen sich performative Muster und materielle Kulturen mit temporalen Strukturen; sie können meist nur durch eine kontextuelle Einbettung einseh-, versteh- und lesbar – kurz: intelligibel – werden. Wobei die Widerständigkeit der Performativität einen doppelten Charakter annehmen kann: Performativität kann sich nicht nur der Universalisierung widersetzen – wie die Zeit/lichkeit –, sie kann diesen Widerstand auch sozial, kulturell und politisch umsetzen und dadurch auf Missstände und Schief lagen aufmerksam machen: Sie präsentifizieren. Wenn eine Gruppe oder eine Person die Erwartungshaltung einer Gesellschaft an eine bestimmte Handlungsform desavouiert und damit die Handlung disloziert und mit der sozialisierten Erwartungshaltung bricht, kann sie kritisch auf die sowohl stummen wie auch unsichtbaren Mechanismen von Marginalisierung und Diskriminierung verweisen und diese aus der Latenz¹ in die Präsenz heben – verstanden als Gegenwart, Gegenwärtigkeit und *awareness*. Wie z.B. die Diskurse und Praktiken der Französischen Revolution gezeigt haben, stellen gerade politische Umbruchsituationen auf jene radikale Form der Vergegenwärtigung ab, die als »absolutes Präsens« (Bohrer 1994) kollektiv erlebbar werden soll.

Die Verschränkung von *Präsenz* und *Präsens* als zeitliche und räumliche Kategorien, die an materiale bzw. körperliche Repräsentationen gebunden bleiben, finden sich auch in Judith Butlers (2007 [1990]: 21ff.) Schriften zur Konstruktion von Geschlecht; so z.B. in *Gender Trouble*, wenn sie die Konzepte *disruption* und *deferral* entwickelt: Mit ihnen legt sie das politische und soziokulturelle Protest- und Veränderungspotential einer Politik der »performativen Subversion« (Butler 2007 [1990]: 175) frei. Hier sieht man bereits wie die Kategorie des Raumes (*disruption*) mit der der Zeit (*deferral*) im Kontext sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung zu Präsenz/Präsens verschränkt wird: Performativität bleibt auf räumliche Darstellung und auf zeitliche Rhythmisierung angewiesen, um politisch bzw. soziokulturell wirksam zu werden. Performativität stellt sich demnach aktiv und über Verkörperungen her – wobei sich dies sowohl sehr leise als auch sehr laut vollziehen kann. Praktiken des Schweigens können daher nicht passivisch verstanden werden, wie Protestpraktiken wie *lip sewing*, Hungerstreik oder öffentliche Selbstverbrennung beweisen (Bargu 2014; vgl. hierzu auch Quashie 2012). In ihrer körperlichen Vehemenz materialisieren sie vielmehr eine spezifische Form von Protest und

1 | Zu einer umfassenden und differenzierten Auseinandersetzung mit dem Begriff der Latenz aus verschiedenen disziplinären Perspektiven vgl. Stefanie Diekmann/Thomas Khurana 2007.

(nicht-)präsentifizieren dabei zugleich Ungerechtigkeit und Ungleichheit in drastischen Formen, womit sie diese jedoch sichtbar machen können.² Im Zuge des *affective turn* und des *new materialism* rücken jedoch auch die Konstitutionsbedingungen von Sinnlichkeitsregimen und ein vermeintlich ›banales Reich der Dinge‹ in den Vordergrund der Forschung und Kritik. Daher werden für eine affekttheoretisch informierte Sozial- und Kulturwissenschaft, die sich für die materielle Kultur des Protests interessiert,³ neben den hör- und sehbaren Momenten des Widerstands auch die Gerüche, Geschmäcker und Dinge des Protests wirksam; so z.B. der Geruch verbrannten Fleisches bei Selbstverbrennung, der Geruch des Blutes bei *lip sewing* oder die Pflastersteine palästinensischen Protests. Indem Performativität als Präsenz auch ›ohne Stimme und Sprache‹ auskommen kann, erweitert sie den Referenzrahmen der Wahrnehmung auch über das Akustische und Visuelle hinaus und eröffnet einen Wahrnehmungsraum für das Haptische, Olfaktorische und Geschmackliche. Damit desavouieren Praktiken des Protests die Sinnlichkeitsregime hegemonialer Ordnungen, die über euro-/ethnozentrische Mechanismen die Sinne bzw. die sinnliche Wahrnehmung hierarchisieren und Wirkungsweisen der Un/Sichtbarkeit privilegieren. Protest kann also nicht nur phonozentrische Traditionen brechen, in denen Protest nur in Form von Sprechhandeln vorgebracht werden kann, da man gehört werden muss, um politisch wirksam werden zu können. Protest als verkörperte Präsenz kann auch eine hegemoniale ›Aufteilung des Sinnlichen‹ (Rancière 2008: 25f.) in Frage stellen.

Im Gegensatz zu Arendts (2007: 218ff.) klassischem Ansatz der *vita activa*, in dem Handeln und Sprechen sich wechselseitig verstärken müssen, um politisch zu werden, kann sich Handeln demnach als schweigende, jedoch mit allen anderen Sinnen wahrnehmbare Performanz vom Sprechakt lösen und sich als eigenständige soziale, politische und kulturelle Praxis etablieren. Performativität muss daher nicht in einem Sprechakt aufgehen, um ›verstanden‹ werden zu können.⁴ Vielmehr kann die Aussetzung von Sprache in Kontexten hegemonialer Propositionalität subversiv gewendet werden – auch die ›Belästigung‹ der sinnlichen Normativität und Normalität über Gestank oder als ekelhaft empfundene Gerüche und Haptik kann die sinnliche und sinnhafte

2 | Zu einer vielgestaltigen Aufarbeitung des spannungsreichen Verhältnisses von Diskurs und Materialität aus feministischer Perspektive vgl. die Publikation *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*, hg. Volk et al. (2017).

3 | Vgl. Ahmed, *The Cultural Politics of Emotion* (2004), Seigworth/Gregg, *The Affect Theory Reader* (2009), Berlant, *Cruel Optimism* (2011) und Bennett, *Vibrant Matter: A Political Ecology of Things* (2009).

4 | Eine gegenteilige Position nimmt z.B. Jürgen Habermas in der *Theorie des kommunikativen Handelns* ein; so z.B. auf S. 114 oder auch S. 148 des ersten Bandes *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*.

Ordnung subversiv durchbrechen. Auch schweigendes Handeln und entnormalisierte Sinnwahrnehmung kann politisch, sozial und kulturell lesbar werden, bleibt jedoch auf die Einbettung in einen Kontext angewiesen.

Performativität ist also aktivisch zu denken: Sie widersetzt sich Automatismen und Habitualisierungen, was sie einerseits prekär und verletzlich macht, andererseits entkommt sie dadurch rigiden Steuerungsmaßnahmen und rigorosen Handlungsanweisungen, was sie als kulturelle und soziale Praxis des Protests präsent und wirksam werden lässt. Hierin liegt dann auch ihr subversives Potential, das Judith Butler (2007 [1990]: 200) am Ende von *Gender Trouble* als »Parodie« begrifflich fasst: Wird Protest performativ vorgetragen, können gängige Konventionen hinterfragt und herausgefordert werden – ohne deren Konstruktion an sich zu diskreditieren.⁵ Im Gegensatz zu streng propositionalen oder verbalkommunikativen Ansätzen der Sozial- und Kulturwissenschaften kommt Performativität als Präsenz auch ohne Stimme und Sprache aus, kann jedoch auf den Körper – seine Haptik, seinen Geruch und seinen Geschmack – nicht verzichten. Dabei ist der Körper sowohl das Medium, in dem sich Protest inszeniert, als auch der Aus- und Abdruck bestimmter Herrschaftsverhältnisse (Geschlecht, Hautfarbe, *dis/ability*). In dieser Ambivalenz liegt dann auch das präsentifizierte Protestpotential des Körpers begründet: Indem er beides – Herrschaft und Emanzipation – wortwörtlich verkörpert, kann er mit aller Vehemenz auf beide Möglichkeiten rekurrieren. Als Medium des Protests kann die Präsenz des Körpers die hermetische Ordnung des Gesellschaftlichen – die *Aufteilung des Sinnlichen* – unterbrechen, rupturieren und fragmentieren: Seine starren Verteilungsmuster sichtbar machen und kommunizieren, wenngleich nicht immer in Sprache übersetzt.⁶ Rancière (2008) attestiert verkörperlichten Praktiken des Widerstands ein revolutionäres Potential, das bestehende

5 | Zur Diskussion von »Politiken des Performativen« siehe Gerald Posselts Beitrag im Sammelband *Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüren*, der von Gerald Posselt, Tatjana Schönwälder-Kuntze und Sergei Seitz editiert wurde (transcript 2018).

6 | Dazu auch Alexis Shotwell (2012: xviii-xxi), die in ihrem Buch *Knowing Otherwise* auf einen weit gefassten Begriff der Blockade – als materielle, aber auch als psychische oder gruppensdynamische Figur (»blockage«) – zurückgreift, um das Protestpotential – sie selbst spricht von »transformation« – von Schweigen darzustellen. Insbesondere in Situationen, in denen die Erwartungshaltung auf verbale Kommunikation gerichtet erscheint, kann Schweigen irritieren und dadurch Protestpotential freisetzen. Allerdings darf man sich nicht in der Analyse der Form verlieren, will man die Fallstricke der Isomorphie-These innerhalb der Protest- und Populismusforschung vermeiden (zur Kritik vgl. Gebhardt 2018: 29, 35); eine ausschließliche Konzentration auf die Form könnte schließlich so divergente Phänomene wie den schweigenden Abendspaziergang PEGIDAs, eine Schweigeminute anlässlich eines School Shootings, die Selbstverbrennung

Verhältnisse nicht nur subvertiert und fragmentiert, sondern alternative sinnliche Ordnungen stiften kann. Protest, der in Form von Parodie, Pastiche oder Burlesque inszeniert und verkörpert wird, eröffnet schließlich neue und experimentelle Perspektiven auf die Präsenz des Politischen und gibt daher auch Anlass zur Hoffnung auf Veränderung, die präfigurativ im Hier und Jetzt erscheint. Diese Formen des Protests haben darüber hinaus ein starkes Element der Ermächtigung – im Sinne eines *empowerment* – inne, das präsentisch und kollektiv hergestellt werden kann.⁷

Performativität und Zeitlichkeit teilen sich also eine gewisse Widerständigkeit gegen Universalisierung wie auch eine kultur- und kontextspezifische Lesbarkeit. So betont Butler in ihren Schriften *Precarious Life* (2004) und *Frames of War* (2016 [2009]), die nach 9/11 entstanden sind, dass performative Verkörperungen auch das Potential haben, jenseits von Kultur- und Kontextspezifik (neue) solidarische Kollektivkörper (Körper im Plural) bzw. verkörperlichte Formen des Miteinander-Seins in Erscheinung treten zu lassen. In den Kämpfen dieser Körper um Wahrnehmbarkeit und Anerkennungsfähigkeit (*recognizability*) sieht Butler ein Gemeinsames und Geteiltes aufscheinen, das sie mit dem Begriff der Vulnerabilität markiert. Diese Verletzbarkeit beschreibt ein radikales Ausgesetzt-Sein, eine Ek-stase, eine Exponiertheit, die Lebewesen – auch nicht-menschliche – miteinander verbindet.⁸

Schließlich bleiben Performativität wie auch Zeitlichkeit eng verbunden mit räumlichen Konzepten: Performativität hat nicht nur eine temporale Struktur – sei diese präsentisch, archivisch, oder auch teleologisch – vielmehr drückt sie sich, wie Zeit selbst, in räumlichen Motiven aus. Handeln benötigt

als politischen Akt oder auch stumme Protestmärsche Geflüchteter miteinander in eins fallen lassen.

7 | Als Beispiele könnte man hier *Slutwalks* nennen, die über eine karikatureske Darstellung vermeintlich promiskuitiver Sexualität – kurze Röcke, High Heels, starkes Makeup – nicht nur Praktiken des *slut shaming* und die Verherrlichung einer *rape culture* hinterfragen, sondern darüber hinaus die Misogynie, die Homo- und Transphobie (insbesondere gegenüber trans-Frauen*) patriarchaler Skripte offenlegen (Mendes 2015).

8 | So fragt Butler (2004: 19f.; 2016 [2009]: 38f.) in beiden Sammelbänden nach den normativen Rahmungen (*frames*), die festlegen, um wen soziale Gefüge öffentlich trauern (dürfen) – und um wen nicht. Butler diskutiert über den Neologismus *grievability* diese sozialen Normen und Konventionen des Trauerns anhand verschiedener Minderheiten, die durch die Raster des Trauerns fallen und deren Tode ungenannt und damit auch unanerkannt bleiben, wie z.B. Personen, die während der ersten HIV-Epidemie an AIDS starben; Palästinenserinnen, die bei israelischen Angriffen ums Leben kommen; Personen der Zivilbevölkerung, die bei den US-Militärinterventionen im Irak und in Afghanistan getötet wurden; queere Personen, die den Attentaten am 11. September zum Opfer fielen.

einen Raum, viel mehr als dass es Sprache braucht. Handeln benötigt eine räumliche Sichtbarkeit, um (sinnlich) wahrgenommen werden zu können – und Zeit bedarf der räumlichen Darstellung (als Linie, als Pfeil, als Kreis), um sicht- und damit wahrnehmbar zu werden. Wie diese Verschränkung von Zeitlichkeit, Sichtbarkeit, Performativität sowie Materialität interdisziplinär analysiert und bearbeitet werden kann, zeigen die Beiträge dieses Bandes.

Literatur

- Ahmed, Sara (2004): *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Arendt, Hannah (2007 [1958/60]): *Vita activa. Oder Vom tätigen Leben*, München: Piper.
- Bargu, Banu (2014): *Starve and Immolate. The Politics of Human Weapons*, New York, NY: Columbia University Press.
- Bennett, Jane (2009): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*, Durham, NC: Duke University Press.
- Berlant, Lauren (2011): *Cruel Optimism*, Durham, NC: Duke University Press.
- Bohrer, Karl-Heinz (1994): *Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2004): »Violence, Mourning, Politics«, in: *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*, London/New York, NY: Verso, S. 19-49.
- Butler, Judith (2007 [1990]): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York, NY/London: Routledge.
- Butler, Judith (2016 [2009]): »Survivability, Vulnerability, Affect«, in: *Frames of War. When is Life Grievable?* London/New York, NY: Verso, S. 33-62
- Diekmann, Stefanie/Khurana, Thomas (Hg.) (2007): *Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff*, Berlin: Kadmos.
- Gebhardt, Mareike (2018): »Zwischen Repräsentation und (Real-)Präsenz. Populistische Intervalle und demokratische Temporalstrukturen aus politiktheoretischer Perspektive«, in: *diskurs 3*, S. 21-45.
- Habermas, Jürgen (1995 [1981]): *Die Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1 Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mendes, Kaitlynn (2015): *SlutWalk. Feminism, Activism and Media*, Basingstoke/New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Polanyi, Michael (2009 [1966]): *The Tacit Dimension*, Chicago, IL: Chicago University Press.
- Posselt, Gerald (2018): »Politiken des Performativen. Butlers Theorie politischer Performativität«, in: *Gerald Posselt/Tatjana Schönwälder-Kuntze/Sergei Seitz (Hg.), Judith Butlers Philosophie des Politischen. Kritische Lektüren*, Bielefeld: transcript 2018.

-
- Quashie, Kevin (2012): *The Sovereignty of Quiet: Beyond Resistance in Black Culture*, New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.
- Rancière, Jacques (2008): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, hg. von Maria Muhle. Berlin: b_books.
- Seigworth, Gregory J./Gregg, Melissa (2009): *The Affect Theory Reader*, Durham, NC: Duke University Press.
- Shotwell, Alexis (2012): *Knowing Otherwise. Race, Gender, and Implicit Understanding*, University Park, PA: Pennsylvania State University Press.
- Volk, Kathrina/Löw, Christine/Leicht, Imke/Meisterhans, Nadja (Hg.) (2017): *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*, Leverkusen/Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Danksagung

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes sind Resultat mehrerer Veranstaltungen des DFG-Graduiertenkollegs 1718 »Präsenz und implizites Wissen« an der FAU Erlangen-Nürnberg, vor allem der Abschlusskonferenz, die unter dem Titel »(De-)Konstruktionen von Zeitlichkeit: Wahrnehmung – Optimierung – Erzählung« vom 13.-15. Oktober 2016 an der FAU Erlangen-Nürnberg stattfand. Die Beiträge des ersten Teils »Erscheinungsformen von Zeitlichkeit« dokumentieren diese Veranstaltung. An dieser Stelle möchten wir uns bei den Gästen für die provokanten Vorträge ebenso bedanken, wie für ihre instruktiven Beiträge zu den Diskussionen des Graduiertenkollegs. Ebenfalls bedanken möchten wir uns bei den Promovierenden des Graduiertenkollegs, die im Rahmen der Konferenz ihre Forschung einem größeren Publikum zugänglich gemacht und das interkulturelle Forschungsparadigma des GRK mit transdisziplinärer Lebendigkeit erfüllt haben. Zu danken haben wir auch dem Organisationsteam der Tagung; insbesondere Gerd Sebald, der als Koordinator die Tagung nicht nur geplant, sondern auch inhaltlich maßgeblich mitgestaltet hat. Schließlich möchten wir uns noch bei den Studierenden des Instituts für Theater- und Medienwissenschaft der FAU Erlangen-Nürnberg bedanken, die uns während der Tagung ihre Installationen zum Thema *Zeit* zur Verfügung stellten.

Die Beiträge des zweiten Teils »Präsenz, Repräsentationen und Präsentifikationen« sind im Kontext einer Vortragsreihe und diverser Einzelveranstaltungen (Methoden und Theorie-Workshops) des Kollegs entstanden. Den Beitragenden sei für die erkenntnisreichen Diskussionen und weiterführenden Perspektiven ihrer ganz unterschiedlichen Zugänge noch einmal sehr herzlich gedankt.

Schließlich möchten wir uns noch bei Sebastian Schneider für das wertvolle und akribische Lektorat sowie bei Susen Faulhaber, Annemarie Heuermann und Sophia Stifftinger für ihre engagierte und sachkundige Unterstützung der Publikation bedanken.

Juliane Engel, Mareike Gebhardt, Kay Kirchmann

I. Erscheinungsformen von Zeitlichkeit

(DE-)KONSTRUKTIONEN VON ZEITLICHKEIT. WAHRNEHMUNG – OPTIMIERUNG – ERZÄHLUNG

Mareike Gebhardt und Kay Kirchmann

Zeitlichkeit ist eine der grundsätzlichen und meist implizit bleibenden Dimensionen soziokultureller Ordnungen und Prozesse. Zeit strukturiert sich meist von der Gegenwart aus, in der Vergangenes erinnert und Zukünftiges erwartet wird. Philosophische, kultur- und sozialwissenschaftliche Theorien der Zeit fokussieren in ihrer Vielheit auf die Zeitkonstitution im subjektiven Bewusstsein, auf zeitliche Muster innerhalb von Subjektivierungsprozessen oder auf kollektive und affektiv stimulierte Wahrnehmungen von Zeitlichkeit, wie z.B. Durkheims (2007) in der Religionssoziologie entwickelter Begriff der *Effervescenz* unterstreicht: Im Moment rauschhaften Zugegenseins eines Kollektivs wird der Vollzug der Zeit kaum wahrgenommen, sodass Zeit entweder schneller zu vergehen scheint, oder sich ins Unendliche erstreckt bzw. in einem absoluten Sinne auf das Hier und Jetzt gerichtet erscheint.

In verschiedenen klassischen Zeittheorien, die mehrheitlich aus einer eurozentrischen Perspektive auf Zeit reflektieren, bestimmt sich Zeit von der subjektiven oder sozialen Gegenwart her, in der sich eine pragmatische Synchronisierung der unterschiedlichen Zeitebenen vollzieht (Elias 1984). Dabei ist die zeitliche *Ek-stase* der Gegenwart konstruiert – sei es als »specious present« bei William James (1893), als retentionale und protentional erweiterte Gegenwart in der Phänomenologie des *inneren* Zeitbewusstseins Edmund Husserls (1985), als punktförmige Differenz bei Niklas Luhmann (1984) oder als »erstreckte« Gegenwart bei Helga Nowotny (1993), die in ihrer Studie zu *Eigenzeit* die Entstehungsbedingungen und Strukturierungen des *Zeitgefühls* in den Blick nimmt.

Dabei wird auch die Frage nach der Geschichtsschreibung virulent, wenn Zeit als narrative und historiografische Struktur gedacht wird: Geschichte und Erzählungen finden in einer gewissen Zeit statt, bedürfen einer gewissen Zeit, um erzählt/berichtet zu werden und konstruieren schließlich Zeitlichkeitsmuster und -modi. Hier müssen machttheoretische Fragen gestellt werden, die die Autorität wie die Legitimität der Erzähler*innen und Geschichtsschreiber*innen herausfordern – denn: Nur in bestimmten Rahmen kommen bestimmte Erzähler*innen und Historiograf*innen zu Wort und werden gehört.

Die Fragen nach denen, die schweigen, die zum Schweigen gebracht werden, deren Stimmen im Nichts verhallen, sind damit auch Teil einer kritischen Analyse von Zeitlichkeit, da Zeitrechnung nicht ohne politische Implikationen gedacht werden kann. So zeigt Gayatri Chakravorty Spivak (1988) im Kontext postkolonialer Theoriebildung auf, wie marginalisierte Gruppen – sie spricht von »Subalternen« – innerhalb komplexer hegemonialer Settings »nicht sprechen können«, da ihre Stimmen nicht gehört werden. Auch Edward Said (1979) und Frantz Fanon (2004 [1963]) haben in ihren Schriften kritisiert, dass Geschichtsschreibung immer schon von einem hegemonialen Standpunkt aus erzählt und fixiert wird – dabei wird das ›Andere‹ konstruiert: als Exotismus glorifiziert, als Unschuld viktimisiert oder als Bedrohung kriminalisiert. Postkoloniale Analysen von Zeitlichkeitsmodi und Geschichtsschreibungsmustern zeigen die Geschichten, die Erzählungen und die Historiografien dieser ›Anderen‹ auf: geben ihnen eine Stimme, beschreiben Strategien der Subversion und lassen kontra-hegemoniale Entwürfe von Gesellschaft, Politik und Kultur ›zu Wort kommen‹.

Rezente Kultur- und Sozialtheorien der Zeit/lichkeit, insbesondere diejenigen, die sich aus einem post-phänomenologischen bzw. poststrukturalistischen Denken speisen, entwerfen alternative Zeitlichkeiten zu klassischen, meist eurozentrisch geprägten Zeittheorien. Sie brechen mit dem Regime des Chrono-Logischen, wenn in ihnen das teleologische Modell Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft kollabiert. Stattdessen wird die Beziehung zwischen Gegenwart und Zukunft in Auseinandersetzung mit Walter Benjamins *Jetztzeit* (1980) nicht als Zielgerichtetheit verstanden, sondern als *Ankunft* und/oder *Ereignis* konzipiert (Derrida 1992, 2006; Agamben 2006). Neben Derridas (2013 [1983]) Kritik an der »Metaphysik der Präsenz« kann für solche Zeitlichkeitstheorien Isabell Loreys (2014) politische Theorie der »präsentischen Demokratie« als exemplarisch gelten. In ihren an Benjamin und Derrida anknüpfenden Theoretisierungen von soziopolitischen Protest- und Widerstandsbewegungen resümiert Lorey (2014: 85, Hervorh. MG), dass

Kämpfe in der ›Jetztzeit‹ statt[finden], [...] deswegen aber nicht unberührt von der Vergangenheit [sind]. Die Jetztzeit ist gerade keine Zeitlichkeit, die selbstidentisch bei sich bleibt, als unmittelbare Präsenz, als Authentizität von Körper und Affekt oder als reine Befindlichkeit. Sie ist *konstruktive Zeitlichkeit*, in der die Splitter der Geschichte neu zusammengesetzt werden, in der Geschichte unentwegt entsteht. Jetztzeit ist schöpferischer Mittelpunkt, kein Übergang des Vergangenen in die Zukunft.

Aus einer poststrukturalistischen Perspektive erörtert Lorey also Präsenz als soziopolitisches Konstrukt, in dem Raum und Zeit gerade nicht rauschhaft ineinanderfallen und als Authentizität stilisiert werden. Vielmehr wird Gegenwart nicht nur als Übergang zwischen Vergangenheit und Zukunft gedacht.

Sie wird fragmentarisch zusammengesetzt, weshalb die Temporalstruktur ›Gegenwart‹ eine spezifische Präsenz produziert, die eine identitäre Ko-Präsenz von Raum, Zeit und Gemeinschaft unterläuft. Damit widersteht die (De-)Konstruktion von Präsenz im soziopolitischen Raum phantasmagorischen Vorstellungen des Ethnonationalen, die das ›Völkische‹ als unmittelbare Einheit imaginieren.

In politischen Theorien der Zeitlichkeit, die an Benjamin und Derrida anknüpfen und neben Lorey auch von Judith Butler (2015)¹ vorgelegt wurden, entwickeln sich kollektive wie auch subjektive Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster sowie Handlungskoordinationen, die geradlinige Zeitlichkeitsmuster unterlaufen, sabotieren und hinterfragen. Damit erscheint das Verhältnis von Raum, Zeit und Gemeinschaft als Disruption und Dissonanz statt als Einheit und Homogenität. Hier klingt bereits das kritische Potential zur Analyse soziopolitischer Phänomene an, die eine Reiteration von Zeitlichkeit, Räumlichkeit und Vergemeinschaftung entwickeln kann (Gebhardt 2019).

Die Sektion *Erscheinungsformen von Zeitlichkeit* des vorliegenden Bandes widmet sich diesen verschiedenen Reiterationen und fokussiert insbesondere auf drei Themenbereiche, in denen Zeitlichkeitskonstruktionen und kollektive, individuelle und/oder systemische Verhaltens- und Handlungsmuster aus verschiedenen disziplinären und interdisziplinären Blickwinkeln betrachtet werden und an performative Akte in sozialen, politischen, kulturellen, medialen und/oder literarischen Räumen rückgebunden werden. Diese thematischen Bereiche konzentrieren sich auf subjektive bzw. kollektive *Wahrnehmungen* von Zeitlichkeit, zielgerichtete bzw. ökonomisierte *Optimierung* der Zeit und schließlich die *Erzählung* verschiedener Zeitlichkeiten. Dabei wird in allen drei Bereichen deutlich, dass Zeitlichkeit und Geschichtsschreibung immer auch materiale Formen annehmen kann, wie z.B. Monumente und Sehenswürdigkeiten, die man während einer Urlaubsreise besichtigt, oder ein Schmuckstück, das seit Generationen innerhalb einer Familie tradiert wird und das man einem geliebten Menschen schenkt.

Hinsichtlich der *Wahrnehmung* von Zeitlichkeit gilt es zu untersuchen, wie Vorgänge, Verfahren, Veränderungen, Ereignisse oder auch Stillstand in ihrer Temporalstruktur subjektiv und kollektiv konstruiert und perzipiert werden. Die subjektive bzw. kollektive Kapazität an Aufmerksamkeit ist aber sowohl von der Anzahl und Komplexität der Gegenstände, auf die sich konzentriert wird, als auch von der Geschwindigkeit und dem zeitlichen Rahmen, in der bzw. in dem Dinge aufgefasst werden können, begrenzt. Was als Erscheinung andauernd Aufmerksamkeit fordert, wird für die Wahrnehmung letztlich unscheinbar: Gewohnheit, so schon Walter Benjamin in der *Ibizenkischen Folge*,

1 | Wobei Butler ihren Fokus auf eine Auseinandersetzung mit Arendts politischer Theorie und Derridas Kritik an der Metaphysik der Präsenz legt.

steht im Gegensatz zur Aufmerksamkeit, die in ihrer Selektivität die Wahrnehmung des Gegenwärtigen präfiguriert.

Hier scheinen bereits die Verbindungslinien zwischen der Wahrnehmung und der Optimierung von Zeit/lichkeit auf, die zum zweiten Modus, in dem Zeit/lichkeit (de-)konstruiert wird, überleiten. In einer weiteren Annäherung an das Verhältnis von Zeit/lichkeit und Performativität kann beobachtet werden, wie der Zeitlichkeitsmodus ›Gegenwart‹ als Handlungszeit unter der Ägide eines neoliberalen Zeitregimes unter den Druck der – auch und gerade medientechnologisch induzierten – (Selbst-)Optimierung gerät: Verwertungs- und Nutzungsstrategien, Prozesse des Zeitmanagements und der temporalen Budgetierung führen schließlich zu einer Nichtung von Präsenz zugunsten rasanten Fortschritts. Solchen Praktiken der effizienten Zeitgestaltung stehen ästhetische und philosophische Strategien der Streckung von Gegenwart, der Verlangsamung und Zeitverschwendung sowie der Orientierung an alinearen, diskontinuierlichen, nicht-westlichen Zeitkonzepten entgegen, die als Einspruch in die jüngste Ökonomisierung der Aufmerksamkeit fungieren. Dabei lässt sich Aufmerksamkeit als eine für Individuen und Gruppen knappe und kostspielige (zeiträumliche) Ressource begreifen, die konstitutiv für die Konstruktion von Präsenz ist und seit dem 19. Jahrhundert als Ideal subjektiver Selbstgewissheit gefasst wird.²

In rezenten Reiterationen von Optimierungsmotiven stehen insbesondere neoliberale Leistungsimperative und quasi-esoterische Selbstverwirklichungsnarrative im Vordergrund, die es aus einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektive zu hinterfragen gilt. Zeitgenössische Phänomene wie *Home Office* oder betriebliche *Retreats* verbinden beide Motive zu einem Narrativ von Selbstverwirklichung durch Leistung und laden diese zusätzlich mit Freiheits- und Sozialitätsmotiven auf: Die Firmenleitung ›lädt‹ die Belegschaft zu einem gemeinsamen Wochenende mit ländlicher Erholung und ›action‹ in Hochseilgärten und beim Canyoning ein, um die soziale Kohäsion der Belegschaft ebenso zu *optimieren* wie die Leistungsbereitschaft, die nach einem Wochenende, an dem man seine ›Batterien‹ wieder aufladen konnte, gesteigert sein wird. Soziale Figuren, insbesondere höherer Bildungsmilieus, wie der urbane, junge, gut ausgebildete *freelancer*, der mal eben im Café um die Ecke, Macha Soja Latte schlürfend, seinen ersten *deal* landet, oder die junge Akademikerin, die unter der Rhetorik von Gestaltungsfreiheit für ein bestimmtes Stundenkontingent entlohnt wird, das sie jedoch meist überschreitet, ohne dafür eine Kompensation zu erhalten, sind paradigmatisch für eine neoliberale Rhetorik und ein gouvernementales Regime, in der und durch das unbeding-

2 | In kulturvergleichender Perspektive wäre darüber hinaus zu fragen, wie in divergenten Zeitvorstellungen (linear vs. zirkular) Ereignis und Wiederkehr Aufmerksamkeit lenken.

te Leistungsbereitschaft und Selbstverwirklichung zu einem Motiv der Freiheit amalgamiert werden. Die spätkapitalistische Auflösung von traditionellen Arbeitszeitrhythmen, von klar getrennten Phasen von Arbeit und Freizeit, und fixen räumlichen Verortungen, wie Privatbereich und öffentlichem Raum, erhält dann eine problematische Grundierung, wenn Selbstverwirklichung in Selbstausbeutung umschlägt. Die für den Neoliberalismus so selbstverständlich gewordenen Figuren der Selbstausbeutung zeitigen dann auch den Aufstieg psychosozialer Erschöpfungsphänomene wie *burn out* (Ehrenberg 2015). So unterschiedlich diese Phänomene der (Selbst-)Optimierungslogik lebensweltlich in Erscheinung treten, so eint sie, dass sie mehrheitlich »psychopolitischen« Dispositiven unterliegen (Han 2014³), die durch Beschleunigungs- (Rosa 2005), Verbesserungs- und Selbstverwirklichungsnarrative hergestellt und stabilisiert werden.

Schließlich knüpft dies, drittens, an die *Erzählung* von Zeit an: Hier ist zu fragen, wie Zeit narrativ erzeugt und dargestellt wird; wie Narrative und Narrationen Zeitlichkeit hervorbringen, verzerren oder auch entstellen können und wie Zeit/lichkeit performativ, sprachlich oder auch »schweigend« de/konstruiert werden kann. Ob als *ewige Wiederkunft* (Nietzsche 2002), *radikaler Neuanfang* (Arendt 2007) oder *rasender Stillstand* (Virilio 1992), Zeitlichkeit kann narrativ gedehnt, gestreckt, verlängert, verkürzt oder statisch gehalten werden. Narrationen und Narrative changieren, oszillieren und flirren zwischen diesen verschiedenen spatio-temporalen Zuständen.

In den Momenten, in denen sie erzählt werden, produzieren Geschichten Präsenz – doch nicht im Sinne einer identitätslogischen *Metaphysik der Präsenz*, sondern im Sinne einer fragmentarischen Vergegenwärtigung von Vergangenen, einer kritischen Konfrontation mit der Gegenwart oder einer kommenden Zukunft. Damit wehrt sich eine Erzählung gegen ein identitäres Ineinanderfallen von Raum und Zeit: In ihr und durch sie wird Vergangenheit nicht »eins zu eins« in die Gegenwart übersetzt und in die Zukunft geleitet, vielmehr erfolgt eine narrative Selektion dessen, was Hannah Arendt (2012: 258) die »Denkbruchstücke« der Tradition genannt hat. Darüber hinaus (re-)präsentiert eine Erzählung auch die Gegenwart nicht so »wie sie wirklich ist«, stattdessen wählt die Erzählung auch hier aus und (de-)konstruiert Zeit/lichkeit. Letztlich skizziert eine Erzählung auch nur eine Möglichkeit von vielen und verweist daher auf ihre radikale Kontingenz. In jeder Geschichte, verstanden als *story*, die fragmentarisch erzählt wird, manifestiert sich ein Widerstand

3 | Han (2014: 9f., 33-39) erweitert Foucaults Arbeiten zur Biopolitik um ein psychisches Moment: Neoliberale Machtssysteme ergreifen nicht nur den Körper des Subjekts, sondern auch seine Psyche. So transformiert sich das liberale *Sub*-jekt in ein neoliberales *Pro*-jekt, das unter der Illusion völliger (Gestaltungs-)Freiheit das System immer wieder reproduziert.

gegen Prozesse der Reifikation wie der Totalisierung – Narrative sind immer schon Versatzstücke, sie enthalten immer schon ›Reste‹, ›Unreinheiten‹ und Uneigentlichkeiten, die Derrida (2013 [1983]: 113f., 116) als ›Spur‹ bezeichnete.

Erzählungen können jedoch auch in Latenz verharren, als Sedimentationen in die Tiefenschichten des Erinnerns abgleiten und dort auf Bergung warten, oder als implizites Wissen gegenwärtiges Handeln prägen und leiten – oder: für immer verloren sein. Daher besteht die Aufgabe des Narrativen sowohl darin, die ›Kostbarkeiten‹ der Tradition für Gegenwart und Zukunft zu bewahren als auch die Vergangenheit hinter sich und eine neue Geschichte anheben zu lassen (Arendt 2007, 2012) und dadurch Hoffnungsfunken auf radikale Veränderung zu zünden (Butler 2015). Dabei kann es jedoch nur einen *radikalen Neuanfang*, keinen absoluten Nullpunkt geben. Damit dient die Erzählung auch der Herstellung und Bewältigung flüchtiger Präsenz, ohne Geschichte/n zu reifizieren: Indem sie die Vergangenheit in die *Jetztzeit* hebt, wird Vergangenes (de-)konstruktiv vergegenwärtigt und für die Zukunft sinn- und identitätsstiftend genauso in Biografien eingespeist wie in das kollektive Gedächtnis.

Die Erzählung kann jedoch auch Subjektpositionen fixieren oder einen (repressiven oder regressiven) Status Quo affirmieren. Sie kann über narrativ erzeugte und stabilisierte symbolische Ordnungen Zugehörigkeitsgefühle generieren: Aus dem kritischen Gedanken der Konservierung von Geschichte/n, um Vergangenes nicht vergessen oder verdrängen zu können, kann allzu leicht ein unreflektierter Konservatismus werden, der ausschließlich in die Vergangenheit blickt, um sie als Goldenes Zeitalter zu mystifizieren und ihren Verlust politisch zu instrumentalisieren. Dieses Temporalmuster eint z.B. die verschiedenen ethnonationalistischen, sexistischen und rassistischen Populismen der Gegenwart von Donald Trump über die AfD, Sverigedemokraterna, FPÖ und Front National bis hin zu transnationalen Bewegungen des ›Völkischen‹ wie Die Identitären.⁴ Nur über stete Reflexion an den (hegemonialen) Zeitlichkeitskonstruktionen kann erzählte Zeit daher hinterfragen und hin-

4 | Zu regressiv-restaurativen Narrativen, die die Vergangenheit glorifizieren, legt Arlie Russel Hochschild (2016) die instruktive Studie *Strangers in Their Own Land* vor, in der sie soziopolitische Verhaltensweisen und Wahlmuster der US-amerikanischen Rechten untersucht. In der über fünf Jahre durchgeführten Studie, die mit Donald Trumps Nominierung zum republikanischen Präsidentschaftskandidaten endet, beschreibt Hochschild ein narratives Muster, das sie »the deep story« (135-151) nennt: Dieses Narrativ, das sich als ›wahr‹ *anfühlt* (Hochschild 2016: 16), setzt sich insbesondere zusammen aus Gefühlen des (vermeintlichen oder wahrgenommenen) ökonomischen Statusverlusts, der kulturellen Marginalisierung und des demografischen ›Niedergangs‹ der vormals privilegierten ›weißen‹ Klassen der USA (Hochschild 2016: 221). Hinter diesen Phänomenen, so argumentiert Hochschild (2016: 146ff.), verbergen sich wertkonservative, rassistische und/oder anti-queerfeministische Überzeugungen.

terfragt werden. Nur in einer kritischen Haltung können Narrationen und Narrative ihre Wirkmacht im Sinne einer Intervention entfalten. Wenn eine amorphe Vielheit über narrative Kohäsion zu einer Gemeinschaft transformiert wird, die kritisch in die Öffentlichkeit stößt, produziert dies transversale Assemblagen, die das praktizieren, was Isabell Lorey (2012, 2014) »präsentische Demokratie« nennt:

Statt die politischen Praxen [...] in die komplementäre Demokratieform zur repräsentativen Demokratie, in die direkte Demokratie einzuschreiben, möchte ich eine Sichtweise eröffnen, mit der die reale, die präsentische Demokratie als ein epistemischer und politischer Exodus aus der hegemonialen juridischen Binarität der Demokratie verstanden werden kann. [...] Formen von Demokratie lassen sich unter anderem deshalb als präsentisch bezeichnen, weil sie so lange andauern, solange sie praktiziert werden. Wird Demokratie praktiziert, kann sie nicht delegiert werden, sie überdauert nicht die Absenz der Teilnehmenden durch Repräsentation. Daraus ist nicht umgekehrt der Schluss zu ziehen, dass bei präsentischen demokratischen Praxen alle Teilnehmenden physisch an einem Ort sein müssen. (Lorey 2012: o.A.)

In Loreys politiktheoretischen Analysen von Handlungsmacht hallen so auch Hannah Arendts »Denkbruchstücke« wider, die einer kritischen Historiografie zur Verfügung stehen, die notwendig fragmentarisch bleiben muss, will sie nicht totalitär werden. Dabei bezieht sich nicht nur Lorey auf Benjamins historiografische Untersuchungen zu Zeit, sondern auch Arendts politische Theorie nimmt zeiträumliche Motive auf, die sie einer versierten Lektüre und den persönlichen Gesprächen mit Walter Benjamin verdankt. In ihrer berühmten Hommage an Walter Benjamin in *Menschen in finsternen Zeiten* schreibt Arendt:

Dies Denken, genährt aus dem Heute, arbeitet mit den ›Denkbruchstücken‹, die es der Vergangenheit entreißen und um sich versammeln kann. Dem Perlentaucher gleich, der sich auf den Grund des Meeres begibt, nicht um den Meeresboden auszuschachten und ans Tageslicht zu fördern, sondern um in der Tiefe das Reiche und Seltsame, Perlen und Korallen herauszubringen und als Fragmente an die Oberfläche des Tages zu retten, taucht es in die Tiefen der Vergangenheit, aber nicht um sie so, wie sie war, zu beleben und zur Erneuerung abgelebter Zeiten beizutragen. Was dies Denken leitet, ist die Überzeugung, dass zwar das Lebendige dem Ruin der Zeit verfällt, dass aber der Verwesungsprozess gleichzeitig ein Kristallisationspunkt ist; dass in der ›Meereshut‹ [...] neue, kristallisierte Formen und Gestalten entstehen, die, gegen die Elemente gefeit, überdauern und nur auf den Perlentaucher warten. Der sie an den Tag bringt, als ›Denkbruchstücke‹, als Fragmente oder auch als die immerwährenden ›Urphänomene‹. (Arendt 2012: 258)

Indem die Erzählung *kritisch* und *fragmentarisch* auf Vergangenheit und Gegenwart reflektiert, entscheidet sie sich für eine alineare und bruchstück-

hafte Des-/Orientierung an der Zukunft, deren Unvorhersehbarkeit in gewisser Weise über narrative Sicherheit stabilisiert wird – doch nicht um den Preis einer Reifikation. Narrationen stabilisieren und legitimieren so nicht nur Handlungen im Hier und Jetzt, sondern generieren eine Vielzahl paralleler Erzählungen und eröffnen so eine Multiperspektivität, die der »postmodernen Kondition« (Lyotard 2009) Rechnung trägt.

Über die Beiträge dieser Sektion

Unter den Schlagworten der Wahrnehmung, der Optimierung und der Erzählung fokussiert diese Sektion also auf verschiedene (De-)Konstruktionen von Zeitlichkeit, in denen Zeit im Modus radikaler Beschleunigung gedacht und erlebt wird, in präsentischen Formen des Stillstands, der Dehnung und Vergegenwärtigung diskutiert oder auch in narrativen Formen und Mustern ge- deutet wird.

Das Kapitel *Ereignis und Präsenz* eröffnet Kay Kirchmann mit einem Beitrag zu *Paradoxe Präsenzen. Festzeiten und/im Live-Fernsehen*. Die hier vorgenommenen Theoretisierungen der außeralltäglichen Zeitlichkeitsformen des Fests eröffnen inspirierende Zugänge zu ihrer allgemeinen Struktur. Kirchmann bestimmt sie als paradoxe Gleichzeitigkeit einander eigentlich ausschließender Zeitkonzepte und diskutiert sie hiernach im Hinblick auf Bedingungen ihrer medialen Repräsentation. Die hohe Affinität des klassischen Live-Fernsehens zur Übertragung von Festen wird dabei als Effekt gleichfalls paradoxer Zeitstrukturen des Mediums selbst einsichtig. Anna Zeitler schließt hieran an und unternimmt eine ebenfalls medienwissenschaftliche Reflexion auf die *(Re-)Präsentation von Katastrophenereignissen*, die sie anhand der Temporalisierungsstrategien des Livetickers untersucht. Im Anschluss daran analysiert Laura Vorberg unter dem Titel *Zeiten der Angst?* aus einer medienwissenschaftlich-amerikanistischen Perspektive die emotionalen Logiken und die mediale Performativität populistischer Strategien im US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 2016.

Unterschiedliche *Aushandlungen von Präsenz* werden im zweiten Kapitel aus verschiedenen disziplinären Perspektiven ausgeleuchtet. Zunächst untersucht Marie-Kristin Döbler aus einer wissenssoziologischen Perspektive individuelle und kollektive Zeitlichkeit(svorstellung)en von Paaren in Nicht-Präsenz-Beziehungen; damit präsentiert sie in Teilen Ergebnisse einer narrativen Interviewreihe mit Paaren in Fernbeziehungen. Als nächstes stellt Yasemin Yilmaz den *tourist gaze* als Kulminationspunkt der Raum- und Zeitvorstellung der sozialen Praxis der touristischen Reise vor und erörtert diesen im Anschluss an die Raumtheorien Michel Foucaults und Marc Augés. Danach nimmt Thomas Khurana die Motive der Erzählung, der Optimierung sowie

der Wahrnehmung auf, wenn er in seinem Beitrag die Geschichte von Walter White aus der US-Serie *Breaking Bad* unter dem Dispositiv der Veränderung philosophisch in den Blick nimmt. Schließlich endet die Diskussion des zweiten Kapitels mit Simon Layers theologischer Untersuchung des christlichen Ewigkeitsmotivs und seiner eschatologischen Temporalität.

Im dritten und letzten Kapitel der ersten Sektion – *Präsenz und Ritual* – reflektiert Christoph Wulf die Diskussion zum Zusammenhang von Präsenzphänomenen und Zeitstrukturen. So kann in kulturanthropologischer Perspektivierung gezeigt werden, wie bedeutsam rituelle und ritualisierte Wiederholungen für die Hervorbringung von symbolhaften Bedeutungen in sozialen Konfigurationen sind. Laura von Ostrowski beschließt die Sektion mit einer Untersuchung der somatischen Materialisierung von Präsenz in der Yoga-Praxis und der religiösen Erfahrung als Teil/Effekt von Körperpraktiken, die als kulturspezifische Disziplinierungstechniken oder, mit Foucault, Disziplinierungstechnologien zu beschreiben sind.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2006): *Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah (2007): *Vita activa. Oder Vom tätigen Leben*, München: Piper.
- . (2012): »Walter Benjamin«, in: Dies., *Menschen in finsternen Zeiten*, München: Piper, S. 195-258.
- Benjamin, Walter (o.A.): *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I (1920-1940)*. *Ibizenkische Folge*, online: www.textlog.de/benjamin-gewohnheit-aufmerksamkeit-ibiza.html, Stand: 14.02.2018.
- . (1980): »Über den Begriff der Geschichte«, in: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I-2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 691-704.
- Butler, Judith (2015): *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, Cambridge, MA/London: Harvard UP.
- Derrida, Jacques (1992): *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- . (2006): »Autoimmunisierung, wirkliche und symbolische Selbstmorde. Ein Gespräch mit Jacques Derrida«, in: Ders./Jürgen Habermas, *Philosophie in Zeiten des Terrors. Zwei Gespräche*, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, S. 117-178.
- . (2013 [1983]): *Grammatologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Émile (2007): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Berlin: Verlag der Weltreligionen/Insel.
- Ehrenberg, Alain (2015): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt a.M.: Campus.

- Elias, Norbert (1984): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fanon, Frantz (2004 [1963]): *The Wretched of the Earth*, New York: Grove Press.
- Gebhardt, Mareike (2019): »Der Spuk des Politischen. Widerständige Figuren jenseits ethnonationaler und institutioneller Engführung von Politik«, in: Franziska Martinsen/Oliver Flügel-Martinsen/Martin Saar (Hg.), *Das Politische (in) der Politischen Theorie*, Baden-Baden: Nomos, o.A. (unveröffentlichtes Manuskript.)
- Han, Byung-Chul (2014): *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hochschild, Arlie Russel (2016): *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right*, New York/London: The New Press.
- Husserl, Edmund (1985): *Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*, Hamburg: Meiner.
- James, William (1893): *The Principles of Psychology*, New York: H. Holt and Co.
- Lorey, Isabell (2012): »Occupy. Exodus der Beliebigen aus der juridischen Demokratie.« online: www.linksnet.de/de/artikel/27401, Stand: 26.07.2018.
- . (2014): »Präsentische Demokratie. Exodus und Tigersprung«, in: Kamion o, S. 83-88, online: <http://transversal.at/blog/Presentist-Democracy?lid=praesentische-demokratie>, Stand: 19.07.2018.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lyotard, Jean-François (2009): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien: Passagen.
- Nietzsche, Friedrich (2002): *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*, Stuttgart: Reclam.
- Nowotny, Helga (1993): *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Said, Edward W. (1979): *Orientalism*, New York: Vintage.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): »Can the Subaltern Speak?« in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Basingstoke: Macmillan, S. 271-313.
- Virilio, Paul (1992): *Rasender Stillstand*, München/Wien: Hanser.